

Andreas Martin Hofmeir • Kein Aufwand

Andreas Martin Hofmeir

Kein Aufwand

Schrecklich wahre Geschichten
aus meinem Leben mit der Tuba

*Illustrationen von
Carl-Heinz Daxl*

btb

Inhalt

Zum Geleit

Geschichte und Bedeutung des bedeutendsten Instruments überhaupt

Beschaffung und Preis-Leistungs-Verhältnis	15
Paradebeispiele für den sinnvollen Einsatz ohne allzu großen Aufwand	21
Die Tuba als Metapher der konfliktreichen Geschichte zwischen Bayern und Preußen	29
Der praktische Einsatz am Beispiel eines typischen Vertreterers	35
Der Transport im Flugzeug	41

*Die völlig überflüssige Autobiographie
eines 37-jährigen Tubisten*

Meine Kindheit und Jugend	49
Frühe Kindheit	51
Eine Weihnachtsgeschichte	57
Üben	61
Der Aprilscherz	65
Unter dem Bundesadler – meine Zeit beim Militärmusikkorps	71
Mehr oder minder aufwändige Studien	81
Berlin	83
<i>Ömer</i>	87
<i>Max</i>	89
<i>Uschi</i>	93
<i>Sebastian Weber</i>	97
<i>Pförtnerkunde</i>	103
<i>Morgenstund</i>	109
<i>Rekorde</i>	113
Stockholm	121
Hannover	131
Der unerträgliche Aufwand des Berufslebens	137
Nach Linz ans Dreispartenhaus: Aufwand auf allen Ebenen	139
Die Kritik – der Lohn für den ganzen Aufwand	147

Die kurze Geschichte der segensreichen Verbindung von Tuba und Harfe	153
Im Zug	159
LaBrassBanda – eine Aufwandseskulation . . .	171
Rückbesinnung durch brasilianische Mithilfe	179

Kleine Instrumentenkunde

Die Flöte	185
Tei Pfloutn	189
Das Akkordeon	191
Akkurtheiunnn	193
Der Kontrabass	195
Dörr Kuntrabuß	197
Die Posaune	199
Tei Poußeunen	201
Die Trompete	203
Tei Tromputten	205
Die Geige	207
Tei Gougn	209
Tuppa ploussen	211
Zum Ausklang	213
Dank	215
Zum Autor	217

*Ich möchte dieses Buch meiner Familie und all
meinen wundervollen Freunden widmen. Ohne sie alle
wäre niemals so viel herrlicher Blödsinn in meinem
Leben passiert.*

Zum Geleit

Ich muss jetzt vorsichtig sein. Denn allein die Tatsache, dass Sie dieses Buch in den Händen halten (und aufschlagen), und bitte fühlen Sie sich jetzt nicht persönlich angegriffen, lässt nichts Gutes ahnen.

Entweder haben Sie das Buch geschenkt bekommen: Dann haben sie fiese Freunde. Oder Sie haben es aus Versehen gekauft, weil so ein nettes Bild drauf war: Dann lassen Sie sich leicht blenden. Oder aber Sie haben es in voller Absicht erworben: Dann ist Ihnen kaum noch zu helfen.

Denn seien wir einmal ganz ehrlich: Warum um Gottes willen so ein Buch? Die Memoiren eines 37-jährigen Tubisten? Da weiß man ja gar nicht, was dämlicher ist: mit 37 seine Memoiren zu schreiben oder dass ein Tubist überhaupt schreibt, und dann auch noch über seinen Beruf!

Beruf? Welcher Beruf?

Sehen Sie, da beginnt schon das ganze Missverständnis ...

*Geschichte und Bedeutung
des bedeutendsten Instruments
überhaupt*



Beschaffung und Preis-Leistungs-Verhältnis

Tubist wird man nicht aus hehren Gründen. Tubist wird man, weil man für ein anspruchsvolles Instrument einfach keinen Ehrgeiz hat. Oder weil man nicht üben will, aber trotzdem auf die Biermarken beim Volksfest spechtet. Nichts tun und trotzdem dabei sein. Da kann man schon fast von ein bisschen Cleverness sprechen. In der Blaskapelle müssen sich zum Beispiel alle erst mal ihr Instrument kaufen, eine Tuba aber bekommt man gestellt. Zwar total zerbeult und undicht und aus dem Ersten Weltkrieg, aber man muss schließlich auch keine Erwartungen erfüllen. Wir Tubisten, wir sind ja quasi die Mitläufer der Musikanten, wobei das auch wieder falsch ist. Denn in »Mitläufer« ist das Wort »Laufen« enthalten. Und wir Tubisten sitzen eigentlich lieber, denn jede unnötige Bewegung ist ein Aufwand.

Und einen Aufwand, den schätzen wir überhaupt nicht.

Wenn man zum Beispiel in einem klassischen Berufsorchester vergleicht: In einer sagen wir mal Dvořák-

Symphonie, Hausnummer Neun, da spielen die ersten Geigen ungefähr 20 000 Töne, die Tuba sieben. Die werden zwar wiederholt, also 14, aber da kommt's schon auch nicht mehr drauf an. So.

Das Interessante dabei ist nämlich, dass der Geiger und der Tubist dafür genau das gleiche Geld kriegen. Wenn man also jetzt das Pro-Ton-Einkommen berechnet, also mal angenommen bei einer Abendgage von 300 Euro, dann erhält der Geiger pro Ton 1,5 Cent, ich 21,43 Euro. Da muss man nicht BWL studieren, um sich da ein Urteil zu bilden. Und da kann man ruhig mal auf ein bisschen Rampenlicht verzichten.

Und damit leider auch auf die Wirkung auf Frauen.

Aber es ist doch eh nur Stress, wenn man ständig angehimmelt wird. Die wollen dann immer gleich was, und was hat man dann? Sofort wieder einen Aufwand. Und einen Aufwand versuche ich ja doch lieber zu vermeiden. Da ist es doch schön, wenn man einfach nur belächelt wird, oder? Das ist eine eher passive Angelegenheit, und so wünschen wir Tubisten uns das. Oder wir reden es uns ein. Egal. Gegen meinen Gitarristen, den Guto, hab ich sowieso keine Chance, denn erstens ist Gitarre Lagerfeuer und per se sexy, und außerdem ist er auch noch fesch und Brasilianer, da kann ich mich gleich auf andere Sachen konzentrieren. So ein Gitarre spielender

Brasilianer neben einem auf der Bühne ist quasi wie ein Keuschheitsgürtel. Der fängt alles ab. Na ja.

Auf jeden Fall haben wir Tubisten viel Zeit, denn wir müssen schließlich nicht üben (für sieben Töne, bitte schön?), und irgendwas muss man doch machen, wenn die Geigen sich da vorne einen Wolf spielen. Ich hab's dann erst mit Lesen probiert, aber das ist auch so anstrengend, und man muss erst das Buch kaufen, und vorher muss man noch eines aussuchen, und das ist ja schon wieder so ein Aufwand, und am Ende erwischt man vielleicht sogar das falsche! Der Buchkauf ist heutzutage so ein anstrengender und gefährlicher Prozess, dass ich damit lieber gar nicht erst anfangen. Deshalb schreibe ich jetzt. Das ist leicht, das kann sogar mein Freund, der Deininger, und verdient sogar sein Geld damit. Ein Wahnsinn.

Aber ich hab's mir dann doch leichter vorgestellt, als es am Ende war. Denn dann kommt ja gleich wieder so eine Entscheidung daher: Schreibe ich Prosa oder Lyrik?

Und da hab ich erst mal in mich hineingehorcht, um quasi herauszufinden, was mein Schreib-Ich eigentlich so will. Ein halbes Jahr hab ich das gemacht, ich hab gehorcht und gehorcht und gehorcht, und es ist nix gekommen.

Und jetzt mache ich halt beides, Prosa und Lyrik. Das

ist sehr praktisch, dann kann ich, wenn die Prosa voll in die Hose geht, einfach sagen: Du, ich mach auch Lyrik, das musst du mal anhören. Oder nach einem saublöden Gedicht: Ich schreib normalerweise Prosatexte, die musst du mal anhören. Und wenn beides Müll ist, dann sag ich: Du, ich spiel auch Tuba, das musst du mal anhören. Und dann, dann werde ich wenigstens belächelt. Und das ist doch auch schon mal was.



*Paradebeispiele für den sinnvollen Einsatz
ohne allzu großen Aufwand*

Wie Sie sicherlich wissen (vielleicht sogar als Zeitzeuge), ist die Tuba als bayerischstes aller Instrumente und als die Vollendung der Instrumentenbauerkunst erst 1835 erfunden worden, und zwar – jetzt halten Sie sich fest – paradoxerweise in Berlin. Völlig verrückt, aber lassen Sie uns darauf später noch mal zurückkommen. Bleiben wir vorerst beim Instrument selbst:

Die Tuba ist also folglich das neueste und hochentwickeltste Instrument der nichtelektronischen Instrumentalgeschichte überhaupt, wenn man mal vom Saxophon absieht. Aber das ist ja auch kein Instrument. Alle anderen Instrumente sind quasi evolutionstechnisch gesehen auch in Wirklichkeit nur prähistorische Vorläufer, kümmerliche Versuche auf dem Weg hin bis zu dieser Vollendung der Instrumentenbauerkunst.

Und 1835, müssen Sie wissen, das war eine Zeit, in der es noch kein Telefon gab, kein Fax, kein E-Mail. Bis man also mitbekommen hatte, dass da ein gewisser Herr



Andreas Martin Hofmeir

Kein Aufwand

Schrecklich wahre Geschichten aus meinem Leben mit der Tuba

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 224 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-75677-3

btb

Erscheinungstermin: Februar 2016

»Tubist wird man nicht aus hehren Gründen. Tubist wird man, weil man für ein anspruchsvolles Instrument keinen Ehrgeiz hat. Oder weil man nicht üben will, aber trotzdem auf die Biermarkern beim Volksfest spechtet. Wir Tubisten sind quasi die Mitläufer der Musikszene. Wobei wir ja lieber sitzen, denn jede unnötige Bewegung ist Aufwand. Und das schätzen wir nicht!«

Andreas Martin Hofmeir erzählt von seiner Tuba Fanny auf Flugzeugsitzen, fuzenden Köchinnen auf Opernbühnen, benachbarten Einbrechern, streng geführten Übeheften und berechnet das Pro-Ton-Einkommen in Dvoraks neunter Sinfonie. Pointiert, selbstironisch, mit umwerfend trockenem Humor. Und das schöne daran: Alles ist wahr!



[Der Titel im Katalog](#)